

Insgesamt legt die Arbeit überzeugend die Fruchtbarkeit der katholischen Soziallehre für die Personalführung dar. Das Konzept der perspektivischen Personalführung, das auf einem ganzheitlichen Personenverständnis beruht, ist eine wertvolle praxisrelevante und zeitgemäße Grundlage für den Arbeitsalltag.

B. KREUTER

4. Praktische Theologie und Theologie des geistlichen Lebens

SCHORBERGER, GREGOR, *schwul + katholisch* – Eine christliche Gottesdienstgemeinschaft. Berlin: epubli GmbH 2013. 366 S., ISBN 978-3-8442-4999-6.

Das Projekt: schwul + katholisch, eine christliche Gemeinschaft von und für Lesben, Schwule und ihre FreundInnen (PSK), ist in der Pfarrei Maria Hilf in Frankfurt am Main angesiedelt. Das Projekt ist, wie der Titel besagt, auch für nicht homosexuelle Mitglieder offen. Es ist die erste solche katholische Gemeinschaft in Deutschland, die seit 1991 ununterbrochen Gottesdienst feiert. Der Autor, Dr. rer. med., ist katholischer Klinikseelsorger und Pastoralreferent des Bistums Limburg. Er ist selbst Mitglied der Gemeinschaft und Zeuge für fast die ganze Zeit ihres bisherigen Bestehens; seit 1997 ist er ihr ehrenamtlicher Archivar. Mit der vorliegenden, von Prof. em. Dr. Dr. h. c. Norbert Mette, Fakultät Humanwissenschaften und Theologie der TU Dortmund, betreuten zweiten Dissertation bietet er eine „einzigartige Fallstudie [...], die den Bewusstseinsbildungsprozess und dessen praktische Auswirkungen einer bis heute in der Kirche und lange Zeit auch in der Gesellschaft an den Rand gedrängten Gruppe von katholischen Gläubigen nachzeichnet“ (7, Vorwort Mette). Die Studie umfasst den Zeitraum von 1991 bis 2006, und ihr liegt zu Grunde eine bereits 2002 vom Autor erstellte Chronik für den internen Gebrauch der Gemeinschaft. Die Arbeit versteht sich ausdrücklich nicht als eine „theologische Rechtfertigung der Lebensweise schwuler und lesbischer ChristInnen“ (13). Wohl aber „sollen die Möglichkeiten einer Selbstorganisation von Gemeinde untersucht werden, im Sinne einer ‚ehrenamtlichen Kirche‘ auf Grundlage des ‚gemeinsamen Priestertums‘ aller Gläubigen“ (12). Als Mitglieder der Gemeinschaft „wurden und werden diejenigen Personen angesehen, die regelmäßig zum Sonntagsgottesdienst kommen“ (30). Es mag sich um etwa 30 Personen handeln, mit einem Umkreis von 150 (36f.).

Die detaillierte und aufmerksam kritische Arbeit bietet nach der Einleitung zunächst einen Überblick über die Entwicklung der Gottesdienstgemeinschaft (19–44), handelt dann von ihrem sonntäglichen Gottesdienst (45–111) und ihrem Selbstverständnis als Gemeinde (Struktur, Koinonia, Martyria, Diakonie) (112–205). Das fünfte Kapitel (205–243) erläutert die innerkirchliche Vernetzung der Gemeinschaft und insbesondere ihre kirchenrechtliche Anerkennung im Bistum Limburg; dieses Kapitel mag von besonderem Interesse sein und soll deshalb nachstehend vor allem dargestellt werden. Das abschließende Kapitel (243–290), dem noch ein fünfseitiges Resümee folgt, stellt die Vernetzung der Gemeinschaft in der schwul-lesbischen Community in Frankfurt und über Frankfurt hinaus dar. Zu den Quellen der Arbeit, angegeben in einem 17-seitigen Verzeichnis, gehören nicht nur die Dokumente aus dem Archiv der Gemeinschaft, sondern auch 23 ein- bis zweistündige Tonbandinterviews, die der Autor in den Jahren 2003–2007 mit am Leben der Gemeinschaft als Mitglieder oder Gäste beteiligten Personen (u. a. auch mit Priestern, die mit der Gemeinschaft die Eucharistie gefeiert haben) geführt hat; in den Zitaten daraus begegnet man sehr bewegenden Lebensgeschichten. In einem Anhang (337–365) finden sich schließlich 20 Dokumente, u. a. verschiedene Einladungsplakate, Fotos und Tagungsprogramme.

Zunächst ist die Gemeinschaft entstanden, ohne ausdrücklich die Erlaubnis des Bischofs zu erbitten (9); sie hat vielmehr nur darüber informiert (208). Die Idee einer solchen Gemeinschaft ging von dem Diplom-Theologen Georg Trettin aus, der in den achtziger Jahren an der Philosophisch-Theologischen Hochschule in Sankt Georgen in Frankfurt am Main studiert hatte. Für ihn war „die Beziehung gläubiger Schwuler zum kirchlichen Lehramt tief zerrüttet“ (21). Homosexuelle in kirchlichen Einrichtungen haben, wenn sie als solche bekannt werden, gewöhnlich mit Entlassung zu rechnen, selbst

wenn ihnen keine homosexuellen Handlungen nachgewiesen werden können. Wie können sie davor bewahrt werden, „ihren Glauben [...] wegwerfen zu müssen“ (ebd.)?

Nach bisheriger kirchlicher Lehre sind „homosexuelle Handlungen in sich nicht in Ordnung“ und „verstoßen gegen das natürliche Gesetz, denn die Weitergabe des Lebens bleibt beim Geschlechtsakt ausgeschlossen“ (Katechismus der Kath. Kirche, Nr. 2357). Zugleich erklärt der Katechismus jedoch, dass man homosexuellen Menschen „mit Achtung“ begegnen und sich davor hüten müsse, sie „in irgend einer Weise ungerrecht zurückzusetzen“ (ebd., Nr. 2358). „Es ist gerade dieser letztere Satz, der dem Bistum Limburg die Rechtfertigung für sein Papier zur kirchenrechtlichen Anerkennung des Projekts gab“ (212).

Dazu diese Reflexion des Rez.: Die Berufung auf das „natürliche Sittengesetz“ bedeutet zum einen, dass der Unterschied zwischen sittlich verantwortlich und nicht verantwortlich in keiner Weise vom Belieben des Handelnden abhängt, sondern strikt *objektiv* ist. Dadurch unterscheidet sich das natürliche Sittengesetz vom „positiven“ Gesetz, das durch menschliche Setzung zustande kommt, wenngleich auch letzteres nur mit einer Grundlage im natürlichen Sittengesetz verpflichten kann (zum Beispiel ist das Rechtsfahrgebot eine menschliche Setzung, die aber in der Forderung des natürlichen Sittengesetzes verankert ist, Unfälle zu vermeiden). Zum anderen bedeutet „natürliches Sittengesetz“, dass man nur mit *Vernunft* zu argumentieren hat, es sich also nicht um einen Offenbarungs- und damit Glaubensgegenstand handelt. Als Glaubensgegenstand kommt allein Gottes Selbstmitteilung in Frage (vgl. DH 3015). Unfehlbarkeit in „Dingen der Sitten“ bezieht sich daher nicht auf ethische Normen, sondern auf die „Anwendung des Glaubens auf die Sitten“ (Lumen gentium 25,2), nämlich dass nur solche Werke vor Gott gut sein können, die aus der Gemeinschaft mit ihm hervorgehen. Bereits deshalb kann man für Themen des „natürlichen Sittengesetzes“ streng genommen nicht mit der Heiligen Schrift als Offenbarungsquelle argumentieren; natürlich kommen auch in ihr für sittliche Normen Vernunftgründe vor. Es geht somit im „natürlichen Sittengesetz“ von vornherein nicht um so genannte Naturfinalitäten. Vielmehr kann eine Handlung allein dadurch „in sich schlecht“ sein, dass sie „ohne *entsprechenden* Grund“ für wen auch immer einen *Schaden* verursacht oder zulässt. Der Grund einer Handlung ist dann kein „entsprechender“ bzw. genauer: Die Handlung selbst entspricht nicht ihrem Grund, wenn sie das jeweils angestrebte Gut im Ganzen der Wirklichkeit und in universaler Betrachtung *untergräbt* oder andere Güter unnötig aufs Spiel setzt. Sie ist dann objektiv kontraproduktiv, hat die Struktur von *Raubbau*. Für die Beurteilung einer Handlung als „in sich schlecht“ muss diese Struktur der Handlung nachgewiesen werden. Aufgrund der wohl auf einer Verwechslung beruhenden Anwendung eines anderen Naturbegriffs, der gar nicht der der Ethik ist, bleibt die kirchliche Lehre, nach welcher Homosexualität grundsätzlich „in sich nicht in Ordnung ist“, bisher ungenügend begründet. Im Übrigen weist der Katechismus selbst in Nr. 2358 darauf hin, dass sich viele Homosexuelle ihre Veranlagung nicht ausgesucht haben.

Wenn ihnen, wie der Katechismus formuliert, „mit Mitleid“ zu begegnen ist, dann allerdings wohl eher nicht aufgrund ihrer homosexuellen Veranlagung, sondern aufgrund ihrer weiterhin häufigen Diskriminierung (vgl. 212). Zu dieser Diskriminierung gehört insbesondere die Tendenz zum Totschweigen der Probleme und die Empörung, auf die stößt, wer sich selbstbewusst outet.

Angesichts der bisherigen kirchlichen Lehre ist es durchaus erstaunlich, dass das PSK in der Diözese Limburg dadurch eine offizielle Anerkennung gefunden hat, dass ihm als kirchlicher Ansprechpartner im Namen der Diözese der Stadtdékan von Frankfurt zugeordnet wurde und dass Übereinstimmung darüber erzielt wurde, dass es „mit seinem rechtsgültigen Namen ‚Projekt: schwul und katholisch in der Gemeinde Maria Hilf‘“ (211) als „schutzwürdiger Bereich“ betrachtet werde (vgl. im Anhang Dokument 12, S. 354f.). Dazu mag beigetragen haben, dass der damalige Bischof von Limburg, Franz Kamphaus, bei seinem ersten Besuch bei dieser Gottesdienstgemeinschaft, zwar erst im Jahr 1996, sich ein Bild vom Leben der Gemeinschaft machen konnte, das so gar nicht den Anzeigen und Polemiken gegen sie, die ihn auch erreichten, entsprach. Es ging im gemeinsamen Gespräch um die Grundlagen des Glaubens. Auf die Nachfrage von Mitgliedern, ob diese Gemeinschaft auch in Zukunft vom Bistum geduldet würde, war

seine Antwort: Wenn die Gemeinde vom Heiligen Geist ist, wird sie Bestand haben (20; vgl. 210). Der diesbezügliche Bericht des Buches könnte an Apg 11,19–26 erinnern. Die oft so hasserfüllte Homophobie macht jedoch wohl eher nicht den Eindruck, Bestand haben zu können. Bei einem zweiten Besuch im Jahr 2004 sagte der Bischof: „Die Art, wie Sie Ihre Gläubigkeit und Kirchlichkeit leben, wird Ihnen den Raum schaffen“ (214).

In der Gemeinschaft beruft man sich insbesondere auch auf das Verständnis von Gemeinwohl in Nr. 26 der Konzilskonstitution *Gaudium et Spes*. PSK-Mitglieder wollen „sowohl als Schwule als auch als Katholiken anerkannt werden, weil sie sich als Gläubende und damit als Teil des Volkes Gottes verstehen (GS 32 und 92)“ (206). „PSK-Mitglieder sehen sich als Subjekte ihrer Kirche an und sind damit Träger ihrer Sendung und Berufung“ (207). Der Autor sieht in der Gemeinschaft „ein Modell für eine von Gläubigen selbst getragene und geleitete Basisgemeinde“ (9). Es handelt sich gerade in dieser Hinsicht um ein sehr informatives Buch. P. KNAUER SJ

HOLZTRATTNER, MAGDALENA M., *Wirklich arm sind die Anderen*. Partizipative Armutsforschung mit Jugendlichen. Theologische Aspekte einer interdisziplinären empirischen Studie (Salzburger Theologische Studien; 43). Innsbruck: Tyrolia 2011. 488 S., ISBN 978-3-7022-3117-0.

„Wir sind nicht reich, wir sind arm. Aber es gibt andere Personen, die sind ärmer als wir, das sind die, die in extremer Armut leben“ (399).

Dem nach wie vor relevanten Thema Armut widmen sich in einem interdisziplinär angelegten Projekt drei Forscherinnen: Nadja M. Lobner, Karoline Zenz und Magdalena M. Holztrattner, die sich gemeinsam mit den folgenden Fragen befassen: „Wie können von Armut betroffene Jugendliche an der Armutsforschung partizipieren, um sie inhaltlich mit ihrem Erfahrungswissen zu bereichern? Und wie muss Armutsforschung gestaltet sein, um die Partizipation von armen Jugendlichen zu ermöglichen?“ (21). Die Arbeit am Forschungsprojekt haben sie in Form dreier Dissertationen eingereicht, in denen sie Armutsforschung aus unterschiedlichen Blickwinkeln betreiben: N. M. Lobner beschäftigte sich mit Jugendarmut in der Ukraine aus politikwissenschaftlicher Perspektive, K. Zenz untersuchte sozialpsychologische Aspekte von Jugendarmut in Österreich, und M. M. Holztrattner, um deren Werk es in dieser Rezension geht, ging aus theologischer Sichtweise der Armutsforschung in El Salvador auf den Grund.

Ihr Buch enthält sowohl gemeinsam verfasste Textabschnitte, die in jeder der drei Dissertationsschriften identisch vorkommen und interdisziplinäre oder interkontextuelle Aspekte behandeln, als auch Abschnitte, die ausschließlich von Holztrattner geschrieben wurden. Wer sich für alle drei Forschungsarbeiten interessiert, sieht sich daher mit Redundanzen konfrontiert.

Das Werk besteht aus fünf Kapiteln A bis E. Es enthält zudem neben dem Vorwort von J. Sobrino, dem gemeinsam von allen Autorinnen verfassten und dem Vorwort von M. M. Holztrattner eine ebenfalls von allen drei Autorinnen geschriebene Einleitung sowie einen Anhang mit Abkürzungen, Transkriptionsregeln, den Leitfragen und einer Bibliographie. Ein Sach- oder Namenregister ist nicht vorhanden. Ein Schaubild, das u. a. die Struktur des Buches widerspiegelt, hilft dem Leser bei der Lektüre-Orientierung (22).

Das erste große Kapitel (A, 31–195) mit vier Unterkapiteln zum Entstehungskontext, dem Forschungsstand und den Forschungshorizonten sowie zur Methodologie des interdisziplinären Forschungsprojektes gibt erste Einblicke in die partizipative Armutsforschung. Impulsgebend für diese und damit für die Studie sind u. a. die „Marienthal Studie“ aus den 1970ern mit einem partizipativen Ansatz, und die Studie „Poverty First Hand“ (43–50). Aufgrund der Multidimensionalität des „Phänomens Armut“ (51) und seiner verschiedenen Definitionen erläutern die Autorinnen gängige Ansätze ihrer Konzeptionalisierung und Operationalisierung; sie beleuchten Synonyme des Begriffs Partizipation und seine verschiedenen Ausprägungen und Ebenen, um dadurch zu einem eigenen Partizipationsbegriff zu gelangen, den sie in Abschnitt B 1.1 ausführen. Von Armut betroffene Jugendliche haben, nach Meinung der Autorinnen, keine Lobby (72) und werden deshalb bisher nur marginal in der Armutsforschung berücksichtigt. Sie sind in ihrer Le-